

profil: Auf einem Foto posieren Sie mit Mickey Rourke. Wie kam es dazu?

Kuldova: Das Bild wurde beim 60. Jubiläum des Oakland-Charters der Hells Angels im Mai 2017 in Paris aufgenommen. Rourke ist, wie auch andere Actionstars in Hollywood, ein guter Freund der Angels.

profil: Motorradclubs sind in der Regel nicht sonderlich froh über allzu viel Öffentlichkeit. Haben Sie schon Reaktionen auf Ihre Forschung und Ihr neues Buch?

Kuldova: Ob sie froh darüber sind oder nicht, ist nebensächlich. Wichtig ist, den Aufstieg der Clubs zu verstehen, da sie einzigartige Einsichten in das Leben von Menschen am Rand der Gesellschaft erlauben. Was mich aber mehr interessiert als die Clubs selber, ist ihr soziales Umfeld.

profil: Ihnen schlug dort nicht Skepsis entgegen?

Kuldova: Grundsätzlich war allen Bikern klar, dass ich sie nicht verurteile, sondern ihnen aus der neutralen Perspektive der Wissenschaftlerin und mit Respekt vor der Würde jedes Menschen begegne, ob es sich nun um Straftäter handelte oder nicht.

profil: Bekommen Sie generell Rückmeldungen aus der Szene?

Kuldova: Ich habe einmal einen Artikel über das Totenkopflogo geschrieben, das heilige Abzeichen der Hells Angels. Anschließend bekam ich einen Brief: „Als früheres Mitglied kann ich eindeutig sagen, dass Sie mehr über das Abzeichen wissen als ich selber, und ich war mal bereit, dafür zu sterben.“

profil: Warum ist es überhaupt von Bedeutung, Rockergruppen wissenschaftlich zu studieren?

Kuldova: Die großen Clubs wie Hells Angels und Bandidos haben sich seit der Nachkriegszeit als international organisierte Kraft etabliert, innerhalb der Gesellschaft, der Wirtschaft, im Untergrund und in der Popkultur. Sie sind ein Lieblingsfeindbild von Medien und Strafverfolgungsbehörden. Und sie sind ein soziales Phänomen, das man ernstnehmen muss und das es wert ist, wissenschaftlich untersucht zu werden, nicht zuletzt deshalb, weil diese Gruppen rapide wachsen. Für mich ist es wichtig zu wissen, welche Bedeutung diesen Gruppen zukommt: Warum schließen sich ihnen immer mehr Leute an, unterstützen sie und identifizieren sich mit ihnen? Und was macht sie unter den aktuellen sozioökonomischen Umständen attraktiv, was können sie ihren Mitgliedern und Anhängern bieten?

profil: Und was ist das?

Kuldova: Die meisten Biker eint eine konservative Kritik an der modernern, individualistisch geprägten Gesellschaft. Sie lehnen Narzissmus und exzessiven Konsum ab und sehnen sich nach gemeinschaftlichen Werten. Heute beruht der Erfolg dieser Subkulturen bis zu einem gewissen Grad auf postmoderner Desorientierung und allgemein schwindender Zuversicht, dass die Zukunft besser wird als die Vergangenheit.

profil: Bikerclubs geben den Menschen Hoffnung?

Kuldova: Oft geht es um die Suche nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Manche Menschen suchen eine Ersatzfamilie, besonders wenn sie selbst aus ►



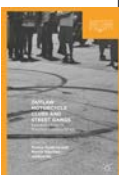


„Einzigartige Einsichten in das Leben am Rande der Gesellschaft“

Die Anthropologin Tereza Kuldova studiert das Sozialleben der Rockerszene. Welche Rolle organisierte Kriminalität spielt, warum Motorrad-Clubs jetzt massiv PR betreiben, was Outlaws mit Religion verbindet – und weshalb bei Clubtreffen Alkohol und Zigaretten verboten sind.

Tereza Kuldova, 33,

geboren in Prag, ist Sozialanthropologin am Department of Archaeology, Conservation, and History der Universität Oslo. Derzeit forscht sie als Gastwissenschaftlerin am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Universität Wien. Kuldova erhielt Förderungen für mehrere Forschungsprojekte, publizierte zahlreiche Fachartikel und Bücher, darunter „Luxury Indian Fashion: A Social Critique“, das die Ausbeutung von Arbeiterinnen für indische Luxusmode thematisiert, und soeben „Outlaw Motorcycle Clubs and Street Gangs: Scheming Legality, Resisting Criminalization“. Sie ist außerdem Herausgeberin des Journal of Extreme Anthropology.



zerrütteten Familien stammen. Andere suchen nach Sinn und Struktur im Leben, nach Regeln, da sie straffe Führung und klare moralische Werte brauchen. Einigen geht es darum, sich Respekt zu erarbeiten, wenn sie in der Hierarchie einer alternativen sozialen Struktur emporsteigen. Die Clubs bieten Menschen, die von der Gesellschaft als Verlierer betrachtet werden, eine eigene Form von Respekt und Status. Andere mögen pragmatischere Motive haben, etwa eine kriminelle Karriere oder schlicht zusätzliche Einnahmequellen. Wieder andere hoffen sogar auf legale Jobs durch das Netzwerk, zum Beispiel im Sicherheitsgeschäft. Jedenfalls erfüllen die Clubs verschiedenste Funktionen und sind nicht einfach nur auf Kriminalität ausgerichtet. Eher reden wir von gierigen Institutionen, die das Leben ihrer Mitglieder durchorganisieren, emotional, sozial, ökonomisch und ästhetisch. Und das fordert bedingungslose Unterordnung.

profil: Wie kamen Sie überhaupt auf die Idee, sich als Sozialwissenschaftlerin speziell mit dem Rockermilieu zu befassen?

Kuldova: 2014 organisierten wir eine große Ausstellung zum Thema Freiheit im Historischen Museum in Oslo. Die Hauptkuratorin Lill-Ann Chepstow-Lusty widmete einen Raum den Hells Angels, was extreme Kontroversen ausgelöst hat und sogar im Parlament debattiert wurde.

profil: Weil Biker besonders in Skandinavien mit Kriminalität in Verbindung gebracht werden, wo rivalisierende Gruppen einander in den 1990er-Jahren äußerst gewaltsam bekämpften?

Kuldova: Ja, wir waren mit dem Vorwurf konfrontiert, im Museum eine kriminelle Organisation zu bewerben. Das Ausmaß der Aufregung und sogar des Hasses, besonders von Menschen, die noch nie ein Wort mit einem Biker gewechselt hatten, weckte mein Interesse. Außerdem arbeitete ich damals an Fragen geistigen Eigentums, und die Hingabe, mit der die Hells Angels ihre Markenrechte schützen, wurde mein erstes Thema: Ausgerechnet sogenannte Outlaws bedienen sich des Gesetzes, um ihre Symbole zu schützen.

profil: Mit welchen Methoden erforscht man solch eine Szene?

Kuldova: Als Sozialanthropologin ist meine übliche Methode die Feldforschung, also Beobachtung und Gespräche mit Menschen. In dem Fall war der Zugang zum inneren Zirkel nur eingeschränkt möglich. So habe ich mich außerdem auf andere Quellen gestützt, auf Online-Auftritte der Clubs, deren PR-Maschinerie, auf juristische und Behördendokumente und auf eine kritische Analyse von Büchern und Magazinen der Biker selbst.

profil: Wie haben Sie Zugang zur Szene gefunden?

Kuldova: Als das Projekt bewilligt war, habe ich es ganz offiziell im Oslo-Charter der Hells Angels präsentiert. Erst gab es Dinner, weil die Clubmitglieder sagten: Hells Angels werden schnell aggressiv, wenn sie hungrig sind. Dann, exakt um 19.00 Uhr, startete das Clubtreffen. Ich war nervös und wollte mir eine Zigarette anzünden, wurde aber sofort davon abgehalten.

Kleines Biker-Lexikon

OMC (Outlaw Motorcycle Club): „Outlaw“ steht für das Selbstverständnis als wahre Biker und wird oft mit Rockergruppen gleichgesetzt. Diese Clubs werden häufig als kriminell eingestuft. Demgegenüber gibt es Hobby-Motorradclubs wie Harley Davidson Owner's Groups.

Einprozenter (One-Percenter bzw. 1%-er): Historischer Hintergrund: Angeblich gab es 1947 ein Statement der American Motorcycle Association, wonach 99 Prozent aller Biker anständige Bürger seien, nur ein Prozent sei kriminell. Heute bezeichnen sich nur OMC-Mitglieder als „Einprozenter“.

Charter: Bezeichnung für eine Niederlassung oder Filiale eines Clubs.

81: Steht für den 8. und 1. Buchstaben im Alphabet, also H und A; Kurzbezeichnung für Hells Angels.

profil: Ausgerechnet bei einer Motorradgang herrscht Rauchverbot?

Kuldova: Nur während der Clubtreffen gilt: keine Zigaretten, kein Alkohol, keine Drogen, weil das das Gehirn vernebelt. Ich habe dann eine halbe Stunde lang gesprochen. Jedes Mitglied saß mit Papier und Bleistift da und machte Notizen. Dann zeigten einige auf und wollten nähere Erläuterungen, zum Beispiel, ob ich mit der Polizei kooperiere. Ich sagte, dass Kriminalität nicht mein Hauptfokus ist. Einer zeichnete dann ein Dreieck auf und erklärte, wenn ich die Szene im Sinne wissenschaftlicher Objektivität verstehen wolle, müsse ich drei zentrale Komponenten berücksichtigen: die Polizei, die Medien und die Clubs selber.

profil: Und dann?

Kuldova: Dann musste ich den Raum verlassen, weil die folgenden Punkte der Tagesordnung den Mitgliedern vorbehalten waren. Am nächsten Tag wurde ich per E-Mail verständigt, dass sie einverstanden sind und auch die anderen Charters informieren würden.

profil: Waren Sie dann viel mit Bikern unterwegs?

Kuldova: Ich habe Events in ganz Europa besucht: Parties, Open-house-Veranstaltungen, Charity Runs, Geburtstagsfeiern, Buchpräsentationen, Tattoo-Conventions, Demonstrationen. Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht, wer ich bin, und ich bin immer gut damit gefahren.

profil: Was war die größte Überraschung, die Sie erlebt haben?

Kuldova: Häufig wurde ich gefragt, wie ich bloß mit diesen sexistischen Typen abhängen kann, die Frauen wie Objekte behandeln. Tatsächlich tragen einige Biker-Frauen Tattoos wie zum Beispiel: „Property of ...“ Es gehört auch zum Image der Clubs, Stripperinnen einzuladen und Stripbars zu betreiben. Aber man sollte sich nicht vom Schein täuschen lassen. Ich habe stets nur ein geradezu paradox respektvolles Verhalten gegenüber Frauen beobachtet, und zwar unter den echten Outlaw-Mitgliedern. Die meisten von ihnen leben in Langzeitbeziehungen, die selten scheitern. Man könnte dies durchaus als eigenen Konservatismus der Subkultur bezeichnen. Die Männer gehen in den Club, um andere Männer zu treffen, wegen der Bruderschaft. Ich bin nie in einem Club belästigt worden, was paradoxerweise nicht für die angeblich gesetzestreu gewöhnlichen Wochenend-Biker gilt.

profil: Wo ist der Unterschied?

Kuldova: Die Szene unterscheidet selbst gern. Einerseits gibt es die echten Rocker, die Mitglieder der sogenannten Einprozenter-Motorradclubs, auch „Einprozenter“ genannt. Das sind die Mitglieder einer elitären Minderheit, einer gesellschaftlichen Gegenkultur, die oft mit Kriminalität verbunden ist. Ein Einprozenter zu sein ist auch eine Art Authentizitätsmerkmal. Andererseits gibt es die Harley Davidson Owner Groups, kurz HOG, Freebikers, Wochenend- oder Hobby-Biker.

profil: Und diese Leute benehmen sich anders als diejenigen, die man als die „echten“ Rocker bezeichnen würde?



FORSCHERIN KULDOVA, SCHAUSPIELER ROURKE
Der Star ist ein Freund der Hells Angels.

Kuldova: In der Annahme, so sei das Verhalten wahrer Biker, übertreiben sie in ihren Versuchen, sie zu imitieren und schrecken selten davor zurück, einem gleich mal an den Hintern zu fassen, was aber eher ein Spiel mit Stereotypen und Gender-Codes ist als eine Bedrohung.

profil: Was passiert eigentlich bei einem Biker-Treffen?

Kuldova: Die meisten sind ziemlich unspektakulär. Am Nachmittag spielen Kinder, es wird gefahren, gegrillt und getrunken, eine Band spielt, Freunde reden über die üblichen Dinge: Motorräder, Familie, Arbeit, Witze. Es gibt eine Menge Umarmungen und brüderlicher Liebe. Clubangelegenheiten werden bei solchen Anlässen nur begrenzt abgehandelt.

profil: Können Sie die heutige internationale Szene kurz umreißen?

Kuldova: Die meisten heutigen Clubs folgen dem Modell der Hells Angels, die 1948 in Kalifornien gegründet wurden. Andere große Clubs wie Bandidos, Outlaws und Pagans übernahmen die Organisationsstruktur und die Expansionsstrategien der Angels und wurden transnational. Die Angels haben nach eigenen Angaben heute 450 Charter in 56 Ländern rund um die Welt, hinzu kommen Anwärter-Charter wie Bolivien, Kolumbien und Albanien.

profil: Die Clubs expandieren immer noch?

Kuldova: Am Beispiel der Hells Angels sehen wir klar, dass die größte Expansion seit der Jahrtausendwende stattfand. In diesen Jahren entstanden doppelt so viele Charters wie zwischen 1948 und 2000.

profil: Die typischen Klischees lauten: Biker sind raue Gesellen, die keine Autoritäten akzeptieren, sich nicht um Gesetze scheren und nach einem eigenen, strengen Kodex leben. Trifft das zu?

Kuldova: Bis zu einem gewissen Grad schon. Und es ist ja auch das Image, das sie uns vermitteln wollen und das sie anziehend für manche Menschen macht. Aber wenn Einprozenter ihre Motorradschlüssel in einen Schlüsselsafe sperren, bevor sie Alkohol trin-

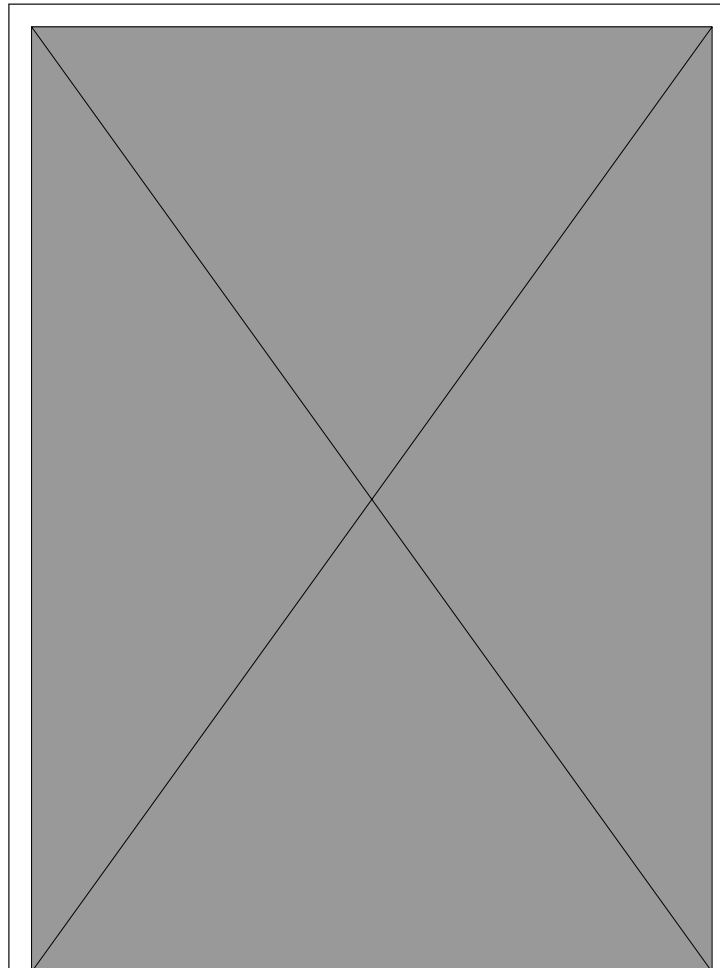
ken, damit niemand betrunken beim Fahren erwischt werden kann, beginnt man sich schon zu fragen, was es mit der angeblichen Gesetzeslosigkeit auf sich hat.

profil: Manche fallen durch riesige Gesichtstätowierungen auf...

Kuldova: Das ist ein stolzes Statement selbsternannter Außenseiter und ein Statussymbol der Subkultur, das die jeweilige Person häufig von gewöhnlichen Jobs ausschließt. Wenn jemand wenig zu verlieren hat, neigt er zu einer einschüchternden Erscheinung, um sich jenen Respekt zu verschaffen, den ihm der Mainstream versagt. Gesichtstätowierungen gelten aber auch als authentischer Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, was ein kulturelles Ideal darstellt, das wiederum zum Mainstream passt.

profil: Wenn Biker-Clubs zuletzt Schlagzeilen machten, ging es fast immer um organisierte Kriminalität, um Drogen- und Waffenhandel, Schutzgeld und Prostitution. Mehrfach kam es zu brutalen Auftragsmorden auf offener Straße, etwa in Deutschland.

Kuldova: Natürlich, das ist ein wesentlicher Teil des Gesamtbildes. Manche Clubs, Charters und Mitglieder sind dabei deutlich krimineller als andere, und manche Gegenden sind mehr Rockerkriminalität ausgesetzt als andere, etwa Nordrhein-Westfalen. Die Straßenkriminalität produziert tatsächlich eine ganze Reihe echter Schäden in der Gesellschaft und muss möglichst effektiv bekämpft werden. Aller- ▶



„Die Clubs bedienen elementare Sehnsüchte der Menschen nach dem Sakralen, die ja heute oft eher außerhalb der traditionellen Religionen erfüllt werden.“

dings werden oft mehr die Symptome als die Ursachen bekämpft, etwa wenn die deutsche Regierung das öffentliche Tragen von Kutten großer Clubs verbietet, als ob die Kriminalität verschwinden würde, wenn man Rocker in die Unsichtbarkeit verdrängt. Klar ist, dass diese Form der Kriminalität immer da war und da sein wird, aber ist ebenso klar, dass es soziale, ökonomische und kulturelle Umstände gibt, die das Problem vergrößern oder mildern.

profil: Was die Straftaten nicht rechtfertigt.

Kuldova: Überhaupt nicht, aber wenn wir von Schäden durch organisierte Kriminalität reden, müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass Straßekriminalität bloß die sichtbare Form davon ist. Es ist aber keineswegs sicher, vorsichtig ausgedrückt, dass die gesellschaftlichen Schäden durch die weit verzweigten Auswirkungen internationaler Wirtschaftskriminalität nicht weit destruktiver sind.

profil: Angeblich fahren ja Motorradclubs momentan ähnliche Strategien wie Konzerne, um ihr öffentliches Image zu verbessern.

Kuldova: Je mehr die Clubs unter Druck geraten, sei es durch Medien, Regierungen oder die Polizei, und je besser organisiert sie sind, desto mehr versuchen sie ihr Image zu korrigieren. Dasselbe Phänomen sehen wir bei globalen Unternehmen, die mit Skandalen wegen Umweltschäden oder der Ausbeutung von Arbeitskräften konfrontiert sind. Beide Branchen setzen eine PR-Maschine in Gang, entwickeln Corporate Social Responsibility-Programme oder organisieren Wohltätigkeitsveranstaltungen. Einprozentner sammeln Geld für kranke Kinder, haben eigene Pressesprecher und Anwälte und sind zunehmend bürokratisch. Wir sollten das aber nicht nur als berechnendes oder zynisches Verhalten betrachten, denn sie helfen Menschen dabei ja auch wirklich. Hier nützen sie Marktlücken, die ein als schwach wahrgenommener Sozialstaat hinterlässt. Ähnlich verhält es sich mit legalen Unternehmen ...

profil: Biker-Clubs gründen Motorradwerkstätten, Sicherheitsfirmen, Tattoo-Shops, Gastronomiebetriebe ...

Kuldova: Genau. Viele legale Geschäfte mögen ursprünglich etabliert worden sein, um Geld zu waschen. Aber im Zuge des Wachstums können wir echte Versuche beobachten, legale Geschäftsmodelle zu entwickeln, so unglaublich das klingt. Manchmal ist es vielleicht wie in dem Woody-Alen-Film, in dem Bankräuber einen Keksshop gegenüber einer Bank eröffnen. Zunächst wollten sie sich von dort zur anderen Seite durchgraben, doch plötzlich wurde das legale Geschäft zum großen Erfolg.

profil: Ist das nicht im Grunde ein Widerspruch zum Outlaw-Image?

Kuldova: Die meisten Menschen haben mit Widersprüchen in der Theorie mehr Probleme als in der Praxis. Letztlich geht es um Authentizität und Glaubwürdigkeit. Die Hells Angels verkaufen zum Beispiel die Marke „81 Support“, während Artikel mit dem Totenkopfloge den Mitgliedern vorbehalten sind. Hier verkaufen sie grundsätzlich einen Schein von Authentizität, nicht unähnlich den Lu-

xusfirmen. Eine besondere, sympathetische Magie funktioniert in beiden Fällen: Die Menschen wollen bestimmte Qualitäten, verknüpft mit dem Original, sei es nun Glamour oder die Macht der Einschüchterung.

profil: Hat das nicht auch beinahe religiöse Züge?

Kuldova: Einprozentner-Clubs haben es erfolgreich geschafft, Heiligtümer herzustellen, konzentriert in ihrem Abzeichen, dem heiligen Symbol des Clubs. Verbunden damit sind Rituale, vor allem Initiationsriten bei neuen Mitgliedern, die fast eine Form der Wiedergeburt darstellen und den einzelnen, nach Phasen der Anwärterschaft, aus der Gesellschaft lösen und ihn in die Clubstrukturen integrieren. So bedienen die Clubs elementare Sehnsüchte der Menschen nach dem Sakralen, die ja heute oft eher außerhalb der Grenzen traditioneller Religionen erfüllt werden. Diese Sehnsüchte scheinen etwas sehr Stabiles zu sein.

profil: Biker-Clubs als Ersatzreligion?

Kuldova: Es gibt aber außerdem jede Menge explizit christlicher Biker-Clubs wie die „Ambassadors for Jesus Christ Motorcycle Ministry“, die 1997 von einem früheren Einprozentner gegründet wurden, das seine kriminelle Vergangenheit abschütteln wollte.

profil: Klingt irgendwie schräg.

Kuldova: Das ist gar keine ungewöhnliche Geschichte, es gibt nicht wenige Aussteiger in christlichen Clubs, zusätzlich zu Menschen, die Probleme mit Drogenmissbrauch, zerrütteten Familien oder Kleinkriminalität haben oder einfach religiöse Harley-Fans sind. Grundsätzlich erfüllen beide Varianten, ob nun Outlaw- oder christliche Clubs, das Bedürfnis nach religiöser Orientierung.

profil: Sind Biker auch politisch?

Kuldova: Grundsätzlich sehen sie sich als unpolitisch. Allerdings beobachten wir zurzeit zunehmende Kritik am Staat. Es geht um Themen wie Hartz IV, Austerität, Kinderarmut, Obdachlosigkeit, einen Staat, der unfähig ist, Sicherheit zu gewährleisten, sowie um Immigration.

profil: Klingt ja fast nach Positionen von Parteien wie der AfD.

Kuldova: Einige Mitglieder sind bekennende Unterstützer der AfD und wenden sich gegen Immigration und die Politik von Angela Merkel. Zugleich sind die Clubs in den letzten Jahren multikulturell geworden und verfolgen die Strategie, Mitglieder mit Migrationshintergrund und auch Muslime aufzunehmen, was oft zu Konflikten innerhalb der Clubs führt.

profil: Es geht in Wahrheit mehr um Strategie als um Ideologie?

Kuldova: Die Ablehnung von Immigration hat vermutlich damit zu tun, dass die Clubs ihre illegalen Märkte schützen wollen. Sie befürchten, dass weitere Immigranten ihre eigenen Gangs gründen und zum Beispiel Drogen zu günstigeren Preisen verkaufen, was eine potenzielle Bedrohung für das Geschäft darstellt, auch deshalb, weil die Konkurrenten vielleicht höhere Gewaltbereitschaft zeigen, um sich in der Szene zu etablieren.

INTERVIEW: ALWIN SCHÖNBERGER